

Predigt 30. Sonntag B „Der Glaube ist (k)ein Wunschkonzert“

Liebe Schwestern und Brüder

Kinder wissen es besser als wir: keine zwei Monate mehr, dann ist Weihnachten. Die Zeit der großen Wünsche beginnt bald. Strategisch denkende Kinder halten jetzt schon die Augen offen, wenn sie durch Spielzeugabteilungen von Kaufhäusern gehen, im Fernsehen bzw. im Internet Werbung für die neuesten Spiele für die Xbox gezeigt wird, Playmobil sein neues Space Shuttle anpreist oder Lego seinen neuen Formel1-Rennwagen-Bausatz vorstellt. Bald beginnt die Zeit für lange Wunschzettel und das ständige Bedrängen der Eltern: „Das muss ich unbedingt haben.“ Irgendwann wird es dann auch den geduldigsten „Wünsche-Erfüllern“ zu viel und es kommt die barsche Antwort: „Das Leben ist kein Wunschkonzert.“ Dahinter steckt viel Lebenserfahrung: Wir können uns noch so viel im Leben und vom Leben wünschen, in der Regel müssen wir mit Enttäuschungen umgehen. Das Leben ist kein Ponyhof und kein Wunschkonzert. Ich kann mir vieles wünschen: Glück, Wohlstand, Zufriedenheit, eine gute Partnerschaft, Gesundheit ... Für die Erfüllung mancher Sehnsucht kann ich meinen Beitrag leisten durch eigene Bemühungen und Anstrengung, aber in der Regel muss ich mich damit abfinden, dass ich meist leer ausgehen bzw. mit ungewünschten Ereignissen und Enttäuschungen zurechtkommen muss. Auch der Glaube bewahrt uns nicht vor dieser Ernüchterung. Ich weiß ja, dass Gott kein Fetisch ist, den ich reiben muss und dann erfüllen sie alle meine Wünsche, aber manchmal muss auch der glaubende Mensch damit ringen, dass Gott so wenig auf die Bitten in seinem Gebet hört. Es sind ja in der Regel keine übertriebenen Forderungen, die wir an Gott stellen, sondern Hoffnungen auf ein klein wenig Wohlergehen im Leben, die wir vor ihn tragen, und dennoch haben wir keine Garantie, dass Gott auch nur im mindesten darauf eingeht.

Dagegen werden wir heute im Evangelium mit der erstaunlichen Geschichte des Blinden Bartimäus konfrontiert. „Was willst du, dass ich dir tue?“, fragt Jesus. Und auf die kaum ausgesprochene Bitte des Bartimäus, wieder sehen zu können, erfüllt ihm Jesus schon den Wunsch. Da kann man ein wenig neidisch werden. Leben wir in der falschen Zeit? Hätte Jesus uns damals auch alle Wünsche erfüllt? Oder ist es etwa so, dass Gott andere Menschen bevorzugt? In der Regel schieben wir das heutige Evangelium von der Heilung des Bartimäus in den Bereich der Kinder- und Familiengottesdienste ab, so leicht verständlich scheint das Wunder, das hier geschieht, zu sein, dass man Kindern damit gut erklären kann, wie lieb Jesus ist. Aber liest man das Evangelium im Kontext der größeren Erzählung, in die Markus sie stellt, dann dringt man schnell in tiefere Schichten des heutigen Wunderberichts vor.

Markus berichtet von der Heilung des Bartimäus an einer Schlüsselstelle seines Evangeliums. Jesus kommt ein letztes Mal nach Jericho. Jericho ist die tiefst gelegene Stadt der Welt, etwa 250 Meter unter dem Meeresspiegel. Jesus ist oft durch Jericho gekommen. Der Weg von Galiläa nach Jerusalem führt entweder über das Hochland, durch Samarien, heute das palästinensische Autonomiegebiet. Oder die Pilger gehen durch die Jordansenke bis nach Jericho, von wo dann der Weg steil hinauf ins Bergland von Judäa führt, nach Jerusalem, mit einem Höhenunterschied von gut 1000 Metern. Von der Oasenstadt Jericho, der ältesten Stadt der Welt, steigt auch Jesus zum letzten Mal hinauf nach Jerusalem, um das Osterfest zu feiern. Er weiß, dass der Weg durch das Kreuz zur Auferstehung führen wird. Seinen Jüngern hat er das seit dem Verlassen von Caesarea Philippi zwei Kapitel vorher immer wieder angekündigt, stieß aber weitgehend auf taube Ohren oder sogar Widerspruch. Den ganzen Weg über hat er sie belehrt, dass Jüngerschaft bedeutet, ihm auf dem Kreuzweg zu folgen und sein eigenes Kreuz auf sich zu nehmen. Die Jünger aber hörten nicht hin und stritten lieber darüber, wer von ihnen der Größte ist. Jesus wollte ihnen die Augen öffnen für das, was Nachfolge bedeutet. Am letzten Sonntag hat er es ihnen aufgezeigt am Beispiel der Mächtigen, die andere Menschen ausbeuten und unterdrücken, und gemahnt: „Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ Aber ganz offensichtlich sehen die Jünger den richtigen Weg noch nicht. In Jericho angekommen ist die Atmosphäre spannungsgeladen. Viele fragen, ob Jesus sich in Jerusalem als Messias offenbaren wird. Alle erzählen von seinen Wundern und davon, dass er das Reich Gottes als ganz nahe

angekündigt hat. Auch ein blinder Bettler hat von Jesu Heilungen gehört, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Wer kennt schon den Namen der Bettler? Meist sitzen sie unbeachtet am Straßenrand. Dabei dürfte Bartimäus bessere Zeiten gekannt haben. Erst als er durch eine der damals (und heute noch) häufigen Augenkrankheiten erblindet war, ist er zum Bettler geworden, hilflos angewiesen auf die Wohltätigkeit der anderen. Aber genau dieser blinde Bettler wird zum Vorbild des Glaubens. Jesus erfüllt ihm nicht einfach seinen Wunsch, vielmehr hat er erkannt, welches Potential der Nachfolge in Bartimäus steckt. Sein zweimaliger Ruf „Sohn Davids“ lässt annehmen, dass er körperlich blind richtig erkannt hat, wer da durch die Straßen Jerichos geht: der Messias, der von Gott zugesagte Retter, von dem der Prophet Jesaja sagt: *„Ich, der HERR, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich schaffe und mache dich zum Bund mit dem Volk, zum Licht der Nationen, um blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und die im Dunkel sitzen, aus der Haft.“* (Jes 42,6-8) Sein fester Glaube lässt sich auch vom Unwillen der Leute, die Jesus begleiten, nicht abweisen. Dieser Glaube macht ihn gemäß dem Wort Jesu heil: *„Geh! Dein Glaube hat dich gerettet“* Aber Bartimäus geht jetzt nicht einfach seinen Weg, sondern folgt Jesus nach. Markus benutzt ein wunderbares Wortspiel, um die Größe des Glaubens des Bartimäus zu beschreiben: Am Anfang sitzt der blinde Bettler Bartimäus am Weg und hört, dass Jesus kommt. Am Ende folgt der sehende Jünger Bartimäus Jesus auf seinem Weg nach. Er freut sich nicht nur über die Heilung, er geht jetzt den Weg zu Kreuz und Auferstehung mit, weil er in Jesus den Sohn Gottes erkannt hat. Das heutige Evangelium ist also mehr als eine erbauliche Wunderheilung, es erzählt von einer Jüngerberufung, weil ein Mensch richtig sehen gelernt hat.

Bleibt aber die Frage nach der einfachen Wunscherfüllung. Wir sind ja auch bemüht, den Weg des Glaubens ernsthaft und konsequent zu gehen. Warum erfüllt uns Jesus nicht einfach unsere tiefsten Wünsche. Dann würde unser Glauben doch noch stärker werden.

Kennen wir unsere tiefsten Wünsche für das Leben? Da sind wir schnell sehr sicher: Gesundheit, eine glückliche Familie, Liebe, Wohlergehen für alle, die mir verbunden sind... Ist das so sicher?

Der russische Regisseur Andrei Tarkowski erzählt in seinem 1978 entstandenen Klassiker „Stalker“ von einem Professor und einem Schriftsteller, die sich auf die Suche machen nach einem „Raum der Wünsche“. An diesem Ort, so eine alte Legende, gehen die geheimsten, innigsten Wünsche in Erfüllung. Der Schriftsteller wünscht sich seine seit einiger Zeit fehlende Eingebung zurück. Über die Motivation des Professors erfährt man zunächst nichts. Geführt werden sie von einem „Stalker“, einem „Ortskundigen“. Sie sprechen über ihre Absichten, Hoffnungen und auch Zweifel. An einer Stelle erzählt der Stalker von seinem Vorgänger als Führer „Dikoobras“. Wie den anderen Stalkern war auch ihm verwehrt, selbst durch das Zimmer zu gehen. Er tat es dennoch, um seinen Bruder, den er aus Habgier auf dem Gewissen hatte, wieder zum Leben zu erwecken. Als Dikoobras aus der Zone, in der Raum der Wünsche liegt, zurückkehrte, wurde nicht sein Bruder wieder lebendig, aber er wurde unermesslich reich. Er erschrak: nicht das Leben seines Bruders war sein innigster Wunsch, seine Habgier war größer. Er verzweifelte. (vgl. Was Hoffnung für Christen bedeutet, in: Sonntagsblatt, Evangelische Wochenzeitschrift für Bayern; v. 29.9.2019)

Hätten wir Gelegenheit, in einen Raum der Wünsche zu treten, vielleicht würde auch uns ein ganz anderer Wunsch erfüllt als der, den wir vortragen. Vielleicht bekäme derjenige, der sich eine Million Euro wünscht, etwas ganz anderes. Genauso wie der, der sagt: "Ich will bei Gott sein."

Kennen wir unsere innersten Sehnsüchte, Hoffnungen und Wünsche?

Der Raum der Wünsche ist nur eine fiktive Erzählung. Aber das Evangelium des heutigen Sonntags kann uns nachdenken lassen, welche Antwort wir Jesus geben würden auf seine Frage: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Sehe ich wirklich, was für mein Leben entscheidend ist und was ich brauche, oder lass ich mich blenden von der Sehnsucht nach einem kleinen bisschen Glück, auf das ich Anrecht zu haben glaube. Bartimäus hat erkannt, dass sein tiefster Wunsch ist, Jesus auf den Weg zu folgen. Dann aber ist es nicht mehr so wichtig, alle Schwierigkeiten und Gefahren im Vorhinein zu sehen, sondern seinem Glauben zu vertrauen und in Jesus den Weg zum Leben zu erkennen. Amen.

Sven Johannsen, Pfr.